

ing suspicions against philosophers through his tyranny we may add this more specific influence. By his creation of circumstances which facilitated Sophocles' law, and as a result of the ensuing debate and subsequent repeal of that law, Demetrius had a major – although unforeseen – influence on the development of Athenian philosophical culture. With the promulgation of Sophocles' law, the fate of intellectual activity – and the reputation of Athens as a magnet for philosophers and thinkers – hung in the balance; the Athenians' ultimate rejection of the kind of state control advocated by Sophocles secured her place as the school of Hellas and her renown as the seat of learning.

Crawley

Lara O'Sullivan

DAS IMPERIUM ROMANUM IN DEN PROÖMIEN DREIER GRIECHISCHER HISTORIKER: POLYBIOS, DIONYSIOS VON HALIKARNASSOS UND APPIAN*

„Eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Dionys' Auseinandersetzung hat das achte Capitel des Vorworts zu Appians römischer Geschichte.“ Mit diesen Worten beschrieb G. Kaibel¹ gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts seine Beobachtung, daß beide Historiker in den Proömien ihrer Geschichtswerke Roms einmalige Größe durch einen Vergleich dieses – aus ihrer Sicht – letzten aller Weltreiche mit seinen Vorgängern illustrieren. Dies hatte bereits Polybios getan, den Kaibel denn auch – im Sinne der quellenkritischen Methode ganz folgerichtig – als die gemeinsame Quelle beider ausmacht.² Die Übereinstimmungen zwischen den drei Proömien be-

*) Der folgende Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung meiner Greifswalder Antrittsvorlesung, gehalten im Juni 1999. Für Hinweise und Anregungen habe ich mehreren Kollegen zu danken, insbesondere dem Herausgeber dieser Zeitschrift, Bernd Manuwald, sowie meinem Mitarbeiter, Tobias Kasulke.

1) Dionysios von Halikarnass und die Sophistik, *Hermes* 20 (1885) 497–513, hier 500.

2) Ebenda 501.

schränken sich aber nicht auf diese Synkrisis: Selbstverständlich enthalten alle drei Äußerungen zu Themen wie ‚Nutzen der Geschichtsschreibung‘ und ‚Aufgabe des Geschichtsschreibers‘, sie informieren über die Methode des Autors, den jeweils für die Darstellung gewählten Ausschnitt aus dem historischen Kontinuum und begründen diese Wahl. Die Übereinstimmung geht indes auch über solche Elemente einer seit Herodot und Thukydides unverzichtbaren historiographischen Proömientopik hinaus. Alle drei Autoren machen Bemerkungen unterschiedlicher Ausführlichkeit zu den folgenden fünf Aspekten ihres gemeinsamen Themas ‚römische Geschichte‘:

- I. Territoriale Ausdehnung des Reiches und Art und Weise seines Entstehens,
- II. Überlegenheit Roms im Vergleich mit allen früheren Großmächten³,
- III. Zeitraum, in dem diese singuläre Weltherrschaft errungen wurde,
- IV. Gründe, weshalb dies gelang,
- V. Relevanz der Darstellung römischer Geschichte für den Leser.

Es ist nicht das Ziel der folgenden Ausführungen, die ange deuteten Übereinstimmungen im einzelnen zu belegen und da-

3) Dies ist der einzige der fünf hier behandelten Aspekte, in bezug auf den die Ähnlichkeit der drei Texte oder zumindest die zwischen Polybios und Dionysios in der Forschung oft zur Kenntnis genommen wurde. Neben Kaibel (wie Anm. 1) vgl. besonders: K. Lorenz, Untersuchungen zum Geschichtswerk des Polybios, Stuttgart 1931, 17 mit Anm. 83; J. Palm, Rom, Römertum und Imperium Romanum in der griechischen Literatur der Kaiserzeit, Lund 1959, 15; H. Bengtson, Das Imperium Romanum in griechischer Sicht, Gymnasium 71 (1964) 150–166, auch in: ders., Kleine Schriften zur Alten Geschichte, München 1974, 549–567, hier 562; J. M. Alonso-Nuñez, Die Abfolge der Weltreiche bei Polybios und Dionysios von Halikarnassos, Historia 32 (1983) 411–426; ders., Appian and the World Empires, Athenaeum n.s. 62 (1984) 640–644; E. Gabba, Dionysius and the History of Archaic Rome, Berkeley, L. A./Oxford 1991, 193; P. M. Martin, De l’universel à l’éternel: La liste des hégémonies dans la préface des A. R., Pallas 39 (1993) 193–214. – Der Gedanke einer Abfolge von Weltreichen findet sich in der griechischen Literatur erstmals bei Herodot 1,95, Rom wurde zum ersten Mal einbezogen wohl durch Aemilius Sura (vgl. Vell. Pat. 1,6,6); es ist allerdings festzuhalten, daß es in unseren Texten nicht um eine Abfolge der Reiche geht, sondern um einen Vergleich, wie ihn auch Aelius Aristides in seiner Rom-Rede (or. 26,15–27) anstellt.

durch eventuell genauere Schlüsse auf die Art der Abhängigkeit der Späteren von dem bzw. den Früheren zu ziehen; daß Dionysios den Polybios ebenso benutzt hat wie Appian seine beiden Vorgänger⁴, ist ohnehin nicht zu bezweifeln und kann angesichts der Gepflogenheiten antiker Historiographie nicht überraschen. Nicht auf die im großen und ganzen vorliegenden Übereinstimmungen soll sich der Blick im folgenden richten, sondern auf die Unterschiede im kleinen und einzelnen. Denn gerade diejenigen Abweichungen, die ein Autor bei ansonsten engem Anschluß an eine Vorlage sich bewußt erlaubt oder die ihm gewissermaßen unbewußt unterlaufen, sind deutliche und aussagekräftige Indizien für die Verschiedenheit des Umfeldes der jeweiligen Texte. Die Frage lautet also: Lassen sich die Diskrepanzen in den drei inhaltlich, funktional und gattungstypologisch einander so nahestehenden Texten in einen kausalen Zusammenhang bringen mit der Persönlichkeit ihrer Autoren sowie der Verschiedenheit der jeweils um ungefähr 150 Jahre voneinander entfernten Welten, in denen diese lebten? Oder präziser: Was leisten die Faktoren

- Biographie, Lebenserfahrung und Lebensstellung des Autors,
- historisch-politisches und geistesgeschichtliches Umfeld,
- Anlage und Intention des Werkes

zur Erklärung des Befundes im Text, sowie: Lassen sich bei den beiden jüngeren eindeutige und intendierte Bezugnahmen auf ihre(n) Vorgänger, also intertextuelle Bezüge im engeren Sinne, sichern?

I. Territoriale Ausdehnung des Reiches und Art und Weise seines Entstehens

Polybios äußert sich knapp, aber vielsagend: Fast die gesamte bewohnte Welt, so schreibt er, sei niedergezwungen worden und unter eine einzige Herrschaft gefallen; die Römer hätten sich nicht nur diesen oder jenen Teil, sondern fast die ganze οἰκουμένη untertän gemacht.⁵ Drei Aspekte sind in unserem Zusammenhang

4) Aber natürlich auch eine ganze Reihe für uns verlorener Historiographen – ein zusätzlicher Unsicherheitsfaktor für Aussagen über Quellen und Abhängigkeit.

5) Plb. 1,2,5; 1,2,7.

hervorzuheben: Erstens betont Polybios das Gewaltsame und Unwiderstehliche der römischen Machtbildung: „Niedergezungen“ (ἐπικρατηθέντα) „fiel die Welt unter eine einzige Herrschaft“ (ὕπὸ μίαν ἀρχὴν ἔπεσε). Zweitens läßt er keinen Zweifel daran, daß dieses Reich aus einem herrschenden und vielen beherrschten Völkern besteht⁶: „Sie haben sich die ganze Welt untertan gemacht“ (πάσαν πεποιτημένοι τὴν οἰκουμένην ὑπήκοον ἑαυτοῖς). Drittens legt er keinen Wert auf eine präzise geographische Bestimmung des römischen Herrschaftsbereiches, sondern spricht zweimal in fast identischer Formulierung von „fast der ganzen Welt“ – was im 2. Jh. v. Chr. doch stark übertrieben ist.⁷

Ähnlich unpräzise äußert sich in dieser Hinsicht Dionysios: Auch für ihn umfaßt das Römerreich ungefähr die ganze Welt, soweit sie bewohnt und nicht ganz unzugänglich sei; seine Grenzen erklärt er für identisch mit Ost- und Westrand der Erde; das gelte auch für das Meer, das von Rom beherrscht werde, soweit man es mit Schiffen befahren könne. Der unbestreitbaren Tatsache, daß es auch zur Zeit des Augustus noch bekannte Gebiete der Erde gab, die Rom nicht beherrschte, wird immerhin dadurch Rechnung getragen, daß diese für unbewohnt bzw. unzugänglich erklärt werden.⁸ In zwei anderen Punkten weicht Dionysios deutlich von Polybios ab: Er mißt das Römerreich nicht nur an seiner räumlichen Ausdehnung, sondern hebt als ebenso bemerkenswert des-

6) Die Betonung des Untertänigkeitsverhältnisses der ganzen Welt gegenüber Rom bei Polybios hebt auch J. S. Richardson (Polybius' View of the Roman Empire, PBSR 47 [1979] 1–11, hier 2) hervor.

7) Doch scheint sich die Konzeption von Rom als Herrin über die bewohnte Welt bereits im 2. Jh. v. Chr. weit verbreitet zu haben, vgl. z. B. die Rede des Tiberius Gracchus bei Plut. Gracch. 9,6 (κύριοι τῆς οἰκουμένης εἶναι λεγόμενοι); ein Zeugnis in diesem Sinne wäre auch der Rom-Hymnos der Melinno, wenn er, wie z. B. Bengtson meint (wie Anm. 3, 552 ff.), in der Mitte des 2. Jh. v. Chr. entstanden sein sollte. F. W. Walbank, A Historical Commentary to Polybius, Oxford 1957, Bd. 1, 40 erklärt: „... although the defeat of Perseus left many states still independent, none now stood on equal terms with the Romans...“ – Außerdem benötigt Polybios die Vorstellung von Roms Herrschaft über die gesamte Welt für sein Konzept der Universalgeschichte, vgl. Richardson (wie Anm. 6).

8) AR 1,3,3: ἡ δὲ Ῥωμαίων πόλις ἀπάσης μὲν ἀρχαί γῆς ὅση μὴ ἀνέμβατός ἐστιν, ἀλλ' ὑπ' ἀνθρώπων κατοικεῖται, πάσης δὲ κρατεῖ θαλάσσης... ὅση πλείσθαι μὴ ἀδύνατός ἐστι... Zur augusteischen Topik der Herrschaft über die gesamte Welt vgl. z. B. Verg. Aen. 1,286 f.; 6,791 ff.

sen Dauerhaftigkeit hervor⁹: „Die Dauer der Herrschaft ist nicht eine kurze, sondern eine, wie sie keinem der anderen Gemeinwesen und Königreiche beschieden war.“¹⁰ Hier machen sich die fünf Generationen beständiger römischer Vormacht bemerkbar, die ihn von Polybios trennen. Ferner sieht Dionysios den Prozeß der Welteroberung insgesamt anders: Rom habe „sich das größte je existierende Reich erworben und das Herrlichste geleistet in Frieden und Krieg.“¹¹ Nicht zufällig wählt er den im Vergleich zu Polybios ausgesprochen farblosen und sanften Ausdruck ἐκτίσατο, durch den auf die Art des „Erwerbens“, nämlich gewaltsame Unterwerfung, möglichst wenig Nachdruck gelegt wird. Deutlich zeigt sich diese Tendenz auch darin, daß von den Leistungen Roms die im Frieden vollbrachten vor den kriegerischen stehen: Im Einklang mit der Ideologie augusteischer Zeit¹² erscheint Rom nicht als die unüberwindliche, alles niederzwingende Militärmacht, sondern als das weltumspannende Friedensreich.

Appian unterläßt eine wertende Charakterisierung der römischen Welteroberung, beschreibt dafür in größter Ausführlichkeit, nämlich über dreieinhalb Teubner-Seiten, die territoriale Ausdehnung des Imperiums. Von Gibraltar ausgehend läßt er den Leser gegen den Uhrzeigersinn eine Seereise entlang der lückenlos römisch beherrschten Küsten des Mittelmeeres unternehmen und schreitet dann die binnenländischen Grenzen ab, wobei in akribischer Aufzählung die einzelnen Völker genannt werden, deren Gebiet man bei dieser Rundreise berührt.¹³ Für Appian ist das Imperium nicht mehr ohne weiteres identisch mit der οἰκουμένη: Die Tatsache, daß es bewohnte Gebiete außerhalb römischer Herrschaft gibt, wird in sehr aufschlußreicher Weise konstatiert: Jenseits der römischen Südgrenze lägen „irgendwelche übermäßig heißen und von wilden

9) So auch Martin (wie Anm. 3) 200.

10) AR 1,3,3: χρόνος τε αὐτῆι τοῦ κράτους οὐ βραχύς, ἀλλ' ὅσος οὐδεμίαι τῶν ἄλλων οὔτε πόλεων οὔτε βασιλειῶν. – Auch die zeitliche Unbegrenztheit römischer Herrschaft gehört fest zur augusteischen Reichskonzeption, vgl. z. B. Verg. Aen. 1,278 f.

11) AR 1,2,1: ... ἀρχὴν τε μεγίστην ἐκτίσατο καὶ πράξεις ἀπεδείξατο λαμπροτάτας ἐν εἰρήνῃι τε καὶ κατὰ πολέμους ...

12) Zu dieser Tendenz im Geschichtswerk des Dionysios vgl. zusammenfassend P.M. Martin, La propagande augustéenne dans les Antiquités Romaines de Denys d' Halicarnasse, REL 49 (1971) 162–179.

13) App. Pr. 1–18.

Tieren bevölkerten Gebiete“¹⁴; über Britannien sagt Appian, daß Rom „dessen besten Teil, mehr als die Hälfte, beherrscht und keinerlei Bedarf an dem Rest hat“¹⁵, wie überhaupt von der gesamten Erde und dem Meer „der beste Teil“ das römische Reich bilde. Deshalb seien die Römer auch klug genug, ihren Herrschaftsbereich nicht weiter auszudehnen „zu armseligen Barbarenvölkern, von denen nichts zu profitieren ist: Von denen habe ich persönlich welche in Rom gesehen, wie sie durch Gesandte ihre Unterwerfung anboten und wie der Kaiser sie nicht annahm – Menschen, die ihm in keiner Hinsicht nützlich sein würden.“¹⁶

Um ein erstes Fazit zu ziehen: Das allgemeine historisch-politische Umfeld bestimmt am stärksten alle drei Gestaltungen des Themas: bei Polybios Roms rapide, unwiderstehliche Expansion, bei Dionysios die sowohl reale als auch propagandistisch überhöhte *pax Augusta*, bei Appian die Politik der Defensive und Stabilität, an der seit Hadrian im wesentlichen festgehalten wurde. Dazu kommt bei Polybios und Appian ein individueller Zug: Aus jenem spricht der Augenzeuge römischer Feldzüge, der die unerbittliche Konsequenz dieser Machtpolitik aus eigener Erfahrung kennt.¹⁷ Wenn Appian hingegen an die Stelle universaler Weltherrschaftsideologie den ökonomisch bemessenen Nutzen setzt, wenn für ihn die Grenzen des Profitablen mit den Grenzen des Reiches übereinstimmen, dann hören wir auch die Stimme des Verwaltungsexperten¹⁸, der sich an nüchternem ökonomischen Pragmatismus orientiert.

14) App. Pr. 13: ... καὶ εἴ τι θερμότερον ἢ θηριώδες ἄλλο λιβύης μέχρι Αἰθιοπῶν τῶν ἐσίων ...

15) App. Pr. 18: τὸ κράτιστον αὐτῆς ἔχουσιν ὑπὲρ ἡμῶν, οὐδὲν τῆς ἄλλης δεόμενοι.

16) App. Pr. 26: ... τὴν ἀρχὴν ἐς ἄπειρον ἐκφέρειν ἐπὶ βάρβαρα ἔθνη πενιχρὰ καὶ ἀκερδῆ, ὃν ἐγὼ τινὰς εἶδον ἐν Ῥώμῃ πρεσβευομένους τε καὶ διδόντας ἑαυτοὺς ὑπηκόους εἶναι καὶ οὐ δεξάμενον βασιλέα ἄνδρα οὐδὲν αὐτῷ χρησίμους ἐσομένους. – Zum Realismus Appians hinsichtlich der Begrenztheit des Imperiums vgl. auch I. Hahn, Appian und Rom, in: ANRW 34.1 (1993) 364–402, hier 372–377.

17) U. a. durch seine gewaltsame Deportation nach Rom und seine Präsenz vor Karthago und wohl auch vor Numantia, vgl. Bengtson (wie Anm. 3) 554. Auf die krasse Unterschiedlichkeit der persönlichen Erfahrungen mit Rom bei Polybios und z. B. Dionysios verweist auch Gabba (wie Anm. 3) 3.

18) Seinen hohen Rang in der Reichsverwaltung (*procurator Augusti*) erwähnt Appian selbst: ... ἐς τὰ πρῶτα ἦκων ἐν τῇ πατρίδι καὶ δίκαις ἐν Ῥώμῃ συναγορεύσας ἐπὶ τῶν βασιλέων, μέχρι με σφῶν ἐπιτροπεύειν ἤξιωσαν (Pr. 62). – Den

Die Anlage von Appians römischer Geschichte hat im Proömium ebenfalls ihre Spuren hinterlassen: Daß gleich zu Beginn in einer den Leser eher ermüdenden Weise penibel sämtliche Völker des Reiches aufgezählt werden, hängt sicher mit der Gliederung des Werkes nach Völkern und Ländern zusammen. Und wenn schließlich Appian statt vager Formulierungen von einer Herrschaft über die οἰκουμένη im allerersten Abschnitt seines Werkes den Blick auf die Reichsgrenzen lenkt, dann könnte dies auch im Sinne einer korrigierenden Bezugnahme auf seine Vorgänger zu deuten sein: Einer realistischen, Kosten und Nutzen kühl kalkulierenden Betrachtungsweise wird der Vorzug gegeben vor Weltherrschaftspathos.

II. Synkrisis Roms und der früheren Weltreiche

Polybios stellt fest, daß eine derart überlegene Machtkonzentration wie die römische zuvor niemals zustande gekommen sei, und belegt dies durch Gegenüberstellung mit drei früheren Führungsmächten, erstens dem Perserreich, dann merkwürdigerweise den Spartanern¹⁹, drittens den Makedonen. Deren Reich habe sich durch die Eroberungen Alexanders zwar gewaltig ausgedehnt, aber trotzdem „den größten Teil der οἰκουμένη eben völlig unberührt gelassen“, nämlich Sizilien, Sardinien, Nordafrika und das gesamte westliche Europa, wodurch den Makedonen gerade „die kampfkraftigsten Völker des Westens, schlicht gesagt, nicht einmal bekannt geworden sind.“²⁰ Ebensogut könnte man sagen,

hier hergestellten Zusammenhang sieht auch K. Brodersen (Appian und sein Werk, in: ANRW 34.1 [1993] 339–363, hier 354): „Das ... manifeste Interesse Appians an den Finanzen zeigt sich etwa auch in Bemerkungen über die ‚nicht ertragreiche‘ Provinz Britannien (Pr 18), die kluge Ablehnung unprofitabler Unterwerfungsangebote (Pr 26) ...“.

19) Erklärungsversuch bei Alonso-Nuñez (wie Anm. 3, 1983) 412: „Der Ein-schluß Spartas und der Ausschluß Athens und Thebens ist auf Grund der überwie-genden Rolle der Achaika bei Polybios zu erklären.“ Anders J. L. Ferrary, *L'empire de Rome et les hégémonies des cités grecques chez Polybe*, BCH 100 (1976) 283–289, der als Ursache für die Aussparung der beiden anderen griechischen Hegemo-nialmächte die Tatsache anführt, daß beide nicht zugleich zu Land und zur See Großmächte gewesen seien.

20) Plb. 1,2,5f.: ... τὸ πολὺ μέρος ἀκμὴν ἀπέλιπον τῆς οἰκουμένης ἀλλότριον. Σικελίας μὲν γὰρ καὶ Σαρδοῦς καὶ Λιβύης οὐδ' ἐπεβάλλοντο καθάπαξ ἀμφισβητεῖν,

daß den Römern der Orient, den Alexander unterworfen hatte, kaum bekannt, geschweige denn untertan sei. Aus dieser einseitigen Gewichtung des Westens spricht wieder deutlich der Begleiter des Scipio Aemilianus, der Augenzeuge des großen Kampfes um Karthago und der spanischen Feldzüge.

Dionysios erweitert und systematisiert die Synkrisis:²¹ Er nennt in chronologischer Folge fünf Großmächte und berücksichtigt jeweils Ausdehnung und Dauer. Seine Bemerkungen zu Assyern, Medern, Persern können hier übergangen werden; beim Makedonenreich betont er in Übereinstimmung mit Polybios²² sowohl Kurzlebigkeit als auch Beschränkung auf den Osten. Dann aber korrigiert er seinen Vorgänger: Unter Durchbrechung der Chronologie schreibt er am Ende des Abschnittes²³, daß αἱ Ἑλληνικαὶ δυνάμεις, also alles, was die Griechen in dieser Hinsicht zustande gebracht hätten, hier gar nichts zu suchen habe, und charakterisiert dann in jeweils einem Satz die Hegemonien Athens und Spartas. Die hier implizierte Kritik richtet sich zum einen darauf, daß die relativ unbedeutenden griechischen Hegemonien überhaupt in einer Reihe mit den orientalischen Großreichen genannt werden, zum anderen darauf, in der Gruppe der hellenischen Hegemonialmächte nur Sparta und nicht auch Athen zu erwähnen. Bei Polybios erklärt sich das wohl aus der auf die Peloponnes zentrierten Sicht des gebürtigen Achaiers²⁴; daß aber Dionysios die Liste nur um Athen erweitert – und nicht auch um Theben²⁵:

τῆς δ' Εὐρώπης τὰ μαχμώτατα γένη τῶν προσεσπερίων ἔθνῶν ἰσχνῶς εἰπεῖν οὐδ' ἐγγύωσκον.

21) „... gegenüber den kurzen und mehr zufälligen Andeutungen des Polybios, der die Lakedaimonier nennt und die Athener nicht, sehen wir einen viel künstlicheren, vollständigeren und besser disponierten Bau bei Dionys und Appian.“ (Kaibel [wie Anm. 1] 506) – Als Antwort auf die Synkrisis des Polybios und deren Uminterpretation versteht Martin (wie Anm. 3) 193 den entsprechenden Abschnitt bei Dionysios. – Ein gravierender, in den Proömien aber nicht zum Ausdruck kommender Unterschied im Verständnis der Rolle Roms innerhalb der Abfolge der Weltreiche liegt darin, daß Polybios auch für Rom den Niedergang kommen sah (6,57), während Dionysios die römische Herrschaft für immerwährend hielt, vgl. Gabba (wie Anm. 3) 193.

22) „Die Identität der Darstellung ist unzweifelhaft“ (Kaibel [wie Anm. 1] 502).

23) AR 1,3,1 f.

24) Vgl. Anm. 19.

25) Unzutreffend Alonso-Nuñez (wie Anm. 3, 1983) 415: „Er [sc. Dionysios] erwähnt in diesem Zusammenhang die folgenden: Athen – Lakedämonien –

Athen, Sparta, Theben ist der traditionelle Kanon²⁶ –, dürfte mit seiner attizistischen und damit eben athenfixierten Position als Literat zusammenhängen.

Zwei Faktoren bestimmen Appians Gestaltung des Vergleiches²⁷: Angesichts des im Vergleich zu Dionysios um 150 Jahre längeren Bestehens der römischen Weltherrschaft legt er bei der Bewertung der früheren Reiche auf das Kriterium der Dauerhaftigkeit den größeren Wert und sieht hier den entscheidenden Unterschied aller früheren Mächte zu Rom: „Wenn man die Machtbildungen der Athener, Lakedaimonier, Thebaner zusammenfassen wollte, dann kämen dabei nicht eben viele Jahre heraus; (...) und auch bei Assyrern, Medern und Persern erreicht zusammengenommen die zeitliche Ausdehnung wohl kaum die 900 Jahre, auf die Rom zurückblickt.“²⁸ Zweitens hat Appians Herkunft aus Alexandria deutliche Spuren hinterlassen: Er erweitert die Synkrisis ausgerechnet um dasjenige Diadochenreich, aus dessen alter Hauptstadt er stammt²⁹, und er beläßt es nicht bei der bloßen Erwähnung: „Allein meine³⁰ Könige verfügten über folgende Streit-

Theben (A. R. 1,3,2).“ Von Theben sagt Dionysios aber nur, daß es Spartas Hegemonie beendete, ohne es selbst in die Reihe der griechischen Hegemonialmächte zu stellen.

26) Die kanonische Trias der hellenischen Hegemonialmächte geht wohl auf Theopompos zurück, vgl. Pausanias 6,8,15.

27) Der sich doch deutlich von der entsprechenden Partie bei Dionysios, die als wesentliche Vorlage Appians gesehen wurde (Alonso-Nuñez [wie Anm. 3, 1984] 643 mit Anm. 16; vgl. auch Kaibel [wie Anm. 1] 507; Gabba [wie Anm. 3] 193 Anm. 10), unterscheidet.

28) Οὔτε γὰρ τὰ Ἑλλήνων, εἴ τις ὁμοῦ τὰ Ἀθηναίων καὶ Λακεδαιμονίων καὶ Θηβαίων ... συναγάγοι, πολλὰ ἂν ἔτη φανεῖη. (App. Pr. 29) – Ἀσσυρίων τε αὖ καὶ Μήδων καὶ Περσῶν ... συντιθεμένων οὔτ' ἂν ὁ χρόνος ἐφίκοιτο τῶν ἑνακοσίων ἐτῶν, ὅσα ἐστὶ Ῥωμαίους ... (App. Pr. 34). – Zur Chronologie der vorrömischen Weltreiche und Appians Abweichen von zu seiner Zeit gängigen Auffassungen vgl. Hahn (wie Anm. 16) 366–368.

29) Dieses Faktum wurde öfters bemerkt, z. B. von Kaibel (wie Anm. 1) 503 („Excurs über den Glanz des ägyptischen Reiches, zu dem sich Appian als Alexandriner veranlasst sah“), Palm (wie Anm. 3) 76 („eine Art ägyptischer Lokalpatriotismus“), ähnlich Alonso-Nuñez (wie Anm. 3, 1984) 642 Anm. 10, in seiner Aussagekraft für die Mentalitätsgeschichte aber m. E. unterschätzt.

30) Man beachte das Possessivpronomen, durch das Appian gewissermaßen seine eigenen βασιλεῖς von den βασιλεῖς im üblichen Sinne der Zeit, also den römischen Kaisern, unterscheidet; ausgeführt ist die Antithese in einer bei Philostrat (VS 557) überlieferten Äußerung des Platonikers Lukios, eines Zeitgenossen des

macht: 200.000 Fußkämpfer, 40.000 Berittene, 300 Kriegselefanten, 2.000 Streitwagen, Schwerbewaffnetenrüstungen in Reserve für 300.000 Mann (...) für den Seekrieg an mit Ruderstangen fortbewegten und sonstigen kleineren Fahrzeugen 2.000, an Trieren vom Anderthalb- bis zum Fünfreiher 2.000 (...). Dieses gewaltige Ausmaß an finanziellen und militärischen Ressourcen hat also ausweislich der königlichen Register der zweite König Ägyptens nach Alexander geschaffen und hinterlassen, der beim Beschaffen der Fähigste unter den Königen war, beim Ausgeben der Glanzvollste, beim Ausstatten der Großartigste. (...) Aber im Verlauf der Regierungen der Nachfolger ging das alles verloren, weil die Diadochenreiche sich im Kampf gegeneinander zugrunde richteten (...).³¹

Drei Aspekte sind in unserem Zusammenhang hervorzuheben: erstens der unverhohlene Stolz, der aus Appians minutiöser Aufzählung der Machtmittel eines längst untergegangenen Reiches herauszuhören ist (nebenbei kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier auch der an den Umgang mit langen Listen gewöhnte Verwaltungsfachmann spricht); zweitens der für Appians Stil ungewöhnliche Aufwand an stilistischem Schmuck bei der Würdigung des ersten Ptolemäerkönigs (Trikolon, Parallelismus, Homoioteleuton); drittens der nicht zu überhörende Unterton des Bedauerns über den Verlust all dieser Herrlichkeit. Während also noch Polybios resignierend und Dionysios nahezu emphatisch die eigene Unterlegenheit anerkannten, scheint aus Appian ein neues Selbstbewußtsein, ein neuer Stolz der Provinz auf ihre eigene Geschichte zu sprechen. Es wäre abwegig, Appian deswegen anti-römische Tendenzen zu unterstellen; vielmehr schafft dieses neue Selbstgefühl erst die Voraussetzung dafür, daß die Provinz Roms Imperium als eine Art von glorreicher Fortsetzung der eigenen Geschichte empfinden und so ihrerseits allmählich in eine römische Identität hineinwachsen kann: Wir erkennen hier die Anfänge eines Bewußtseinswandels, der eine Entwicklung ermöglichte, die über

Appian, gegenüber Marcus Aurelius: ὁ Ῥωμαίων βασιλεὺς γηράσκων ἤδη δέλτον ἐξαπατάμενος ἐς διδασκάλου φοιτᾷ, ὁ δὲ ἐμὸς βασιλεὺς Ἀλέξανδρος δύο καὶ τριάκοντα ἔτη ὦν ἀπέθανεν. – Die Behauptung, daß es vor Herodian keinen griechischen Schriftsteller gebe, „der den Kaiser *basileus* genannt hätte“ und daß Appian diesen Titel pejorativ gebrauche (Hahn [wie Anm. 16] 370 f.), läßt sich nicht aufrechterhalten.

31) App. Pr. 39–42 (mit Auslassungen).

die *constitutio Antoniniana* und mehrere Reichsteilungen eines Tages das Entstehen eines Römerreiches ohne Rom und Italien möglich machen sollte.³²

III. Zeitraum und Verlauf der Welteroberung

Polybios macht eine angesichts der grundsätzlichen Schwierigkeit, historische Prozesse zu quantifizieren, unerwartet präzise Angabe: In den nicht ganz 53 Jahren, deren Geschichte er im folgenden schreiben werde, sei alles Wesentliche geschehen,³³ gemeint sind die Jahre zwischen 219 (Kampf um Sagunt als unmittelbarer Anlaß zum zweiten punischen Krieg) und 168 (Schlacht bei Pydna). Man muß dies nach beiden Seiten als arge Zuspitzung bezeichnen: Rom war bereits 219 eine der beiden Großmächte des westlichen Mittelmeeres, und auch nach 168 befand sich noch der größere Teil der οἰκουμένη außerhalb seines offiziellen Herrschaftsbereiches. Neben proömienüblicher Bedeutsamkeitstopik dürfte wiederum die Herkunft des Polybios diese Zuspitzung erklären: Für die mutterländischen Griechen war Makedonien seit Generationen die dominierende Macht; deren Vernichtung muß aus Sicht des Peloponnesiers als ein derart einschneidendes Ereignis erscheinen, daß die Gleichsetzung mit dem Beginn römischer Weltherrschaft verständlich wird. Und die Unwiderstehlichkeit der römischen Expansion, von der Polybios seine Landsleute ja überzeugen will, wird durch die Fokussierung auf 53 Jahre einprägsamer.³⁴ Übrigens läßt Polybios keinen Zweifel daran, daß

32) Der Text ist also m. E. als frühe, aber wesentliche Etappe des Prozesses der „Verwandlung der Hellenen zu Römern“ (Palm [wie Anm. 3] 7) zu interpretieren und mit ‚ägyptischem Lokalpatriotismus‘ oder ähnlichen Bewertungen (vgl. Anm. 29) nicht hinreichend erklärt. – Zur ambivalenten Haltung der hellenischen und hellenisierten Eliten zwischen nostalgischer Verklärung der eigenen Vergangenheit und Einverständnis mit der komfortablen Realität des römischen Weltreiches vgl. u. Anm. 63. – Gute Bemerkungen zu Appians Geschichtsbild als Spiegel geistiger Tendenzen seiner Zeit (Abkehr vom Rom-Zentrismus, die Provinzen als Bestandteil der *communis patria*, Bevorzugung des Friedlichen, Wertschätzung für ehemalige Gegner u. a.) bei Hahn (wie Anm. 16) 398 f.

33) Plb. 1,1,5.

34) Ähnlich R. Laqueur, Polybios, Leipzig/Berlin 1913, 1: „Es kommt dem Autor deutlich darauf an, die Leistung möglichst groß, die Dauer möglichst klein erscheinen zu lassen.“ – Eher spekulativ erscheint der Versuch, die 53 Jahre des

Roms Weltherrschaft Ergebnis eines gewollten und genau geplanten Vorgehens ist.³⁵

Für Dionysios dagegen stellt sich Roms Machtentfaltung als ein über Jahrhunderte währender, kontinuierlicher Prozeß dar, der sogleich mit der Stadtgründung begonnen habe. Als markante Etappen nennt er die Gewinnung der Vorherrschaft über Italien, die Beseitigung der karthagischen Seemacht und den Sieg über die bislang stärkste Landmacht, eben Makedonien, mit dem Rom den letzten ernstzunehmenden Gegner ausgeschaltet habe.³⁶ In der Gewichtung des Sieges bei Pydna stimmt Dionysios also zwar mit Polybios überein, ansonsten aber sieht er Roms Aufstieg ganz anders: nicht als eruptives, sich auf zwei Generationen zusammendrängendes Naturereignis, sondern als allmähliche, in Urzeiten zurückreichende und dadurch von einem gewissen Nimbus umstrahlte Entwicklung³⁷ – einem Nimbus, wie er in Vergils *Aeneis*³⁸ die Prophezeiungen künftiger römischer Weltherrschaft umstrahlt. Entsprechend weiß Dionysios nichts von Planung oder Eroberungswillen: Die Bildung des Römerreiches scheint der Sphäre menschlichen Strebens entrückt und – ganz im Sinne der Zeit – dem Göttlichen oder jedenfalls der unbeirrbar waltenden Vorsehung überlassen.³⁹

Merklich nüchterner und distanzierter äußert sich Appian: Er gliedert Roms bisherige Geschichte säuberlich in drei Abschnitte: 500 Jahre bis zur Herrschaft über Italien, die, so Appian bemer-

Polybios in eine Tradition einzuordnen, die von der Pentekontaetie des Thukydides ausgehe (Verfestigung der athenischen Hegemonie zu einer *ἀρχή*) und sich in den ebenfalls 50 Jahren fortsetze, die von Demetrios (vgl. Plb. 29,21,3–6) für den Aufstieg Makedoniens bis zur Beseitigung der persischen Herrschaft angesetzt werden (so Lorenz [wie Anm. 3] 14).

35) Vgl. E. Gabba, *Storiografia Greca e Imperialismo Romano* (III–I sec. A. C.), RSI 86 (1974) 625–642, der für Polybios die Überzeugung von „una precisa volontà imperialistica dei Romani“ (626) postuliert.

36) AR 1,3,4 f.

37) AR 1,3,4: εὐθὺς μὲν γὰρ ἐξ ἀρχῆς μετὰ τὸν οἰκισμὸν τὰ πλησίον ἔθνη πολλὰ καὶ μάχιμα ὄντα προσήγετο καὶ προῦβαινεν ἀεὶ πᾶν δουλουμένη τὸ ἀντίπαλον· ταῦτα δὲ πέντε καὶ τετταράκοντα ἤδη πρὸς τοῖς ἑπτακοσίοις ἔτεσιν ἔστιν ...

38) Z. B. 1,278–296; 6,788–853.

39) Dies wird z. B. deutlich, wenn Dionysios die Akteure der frühen römischen Geschichte als ‚gottgleiche Männer‘ (AR 1,6,4) bezeichnet und sich zum Ziel setzt, durch die Verewigung von deren Ruhm die Transponierung in die göttliche Sphäre zu fördern (1,6,3: ... τὴν θνητὴν φύσιν ὁμοιοῦσθαι τῇ θεΐαι καὶ μὴ συναποθνήσκειν αὐτῆς τὰ ἔργα τοῖς σώμασι.).

kenswert realistisch, nur „mit arger Mühe und Not“⁴⁰ geglückt sei; dann die 200 Jahre währende, weit ausgreifende Expansion bis zum Ende der Republik; schließlich die ebenfalls seit 200 Jahren andauernde Existenz einer gesicherten Monarchie, die ihre Energien im wesentlichen auf den inneren Ausbau des beherrschten Raumes verwende: „In diesen 200 Jahren wurde die Stadt auf das prächtigste geschmückt, die Staatseinkünfte auf ein Höchstmaß vermehrt, und das ganze Reich gelangte in anhaltendem und stabilem Frieden zu gesicherter Wohlfahrt.“⁴¹ Es wird deutlich, daß sich für Appian erst in dieser Friedensperiode die römische Herrschaft in ihrem eigentlichen Wesen manifestiert, daß aus seiner Sicht römische Weltherrschaft erst mit der Etablierung einer stabilen Monarchie beginnt. Nicht Krieg und Eroberung, sondern Stabilität, Wohlstand, Sicherheit konstituieren für ihn die wahre Größe des Imperiums: Deutlich ist in diesen Zeilen die Reichsideologie der Zeit eines Hadrian und Antoninus Pius zu vernehmen.

IV. Ursachen

Polybios gibt eine ambivalente oder jedenfalls nicht völlig eindeutige Ätiologie des Erfolges der Römer: Einerseits bezeichnet er das Geschehen als ein Paradoxon⁴², andererseits verspricht er Aufklärung darüber, „aufgrund welcher politischen Strategien, Machtmittel und Hilfsquellen“⁴³ Rom die Welt erobert habe; auch die besondere Form der römischen Staatsordnung wird im Proömium im Sinne einer Ursache erwähnt.⁴⁴ Neben diesen „rational klar erfassbaren Voraussetzungen“⁴⁵ nennt er aber immer wieder die Tyche, also eine Instanz, die, gleichgültig ob als blinder Zufall oder als die Geschichte auf Roms Weltherrschaft hinlenkende Macht verstanden, jedenfalls eine rationale Begründbarkeit ihres Tuns ausschließt.⁴⁶

40) App. Pr. 19: ἐπιμόχθως τε καὶ μόλις.

41) App. Pr. 34.

42) Plb. 1,1,4.

43) ... ποίους διαβουλίαις ἢ ποίαις δυνάμεσι καὶ χορηγίαις χρῆσάμενοι ... (1,3,9).

44) Plb. 1,1,5.

45) λίαν εὐλόγοις ἀφορμαῖς χρῆσάμενοι ... (1,3,10).

46) Auch im Proömium (1,4,1): ἡ τύχη σχεδὸν ἅπαντα τὰ τῆς οἰκουμένης πράγματα πρὸς ἓν ἔκλινε μέρος Andererseits distanziert er sich ausdrücklich

Dies hat Dionysios offenbar wenig zugesagt: Er äußert seine Sicht der Gründe für Roms Aufstieg zunächst in Form der Zurückweisung einer Gegenmeinung, wobei der Bezug jedenfalls auch auf Polybios nicht beweisbar, aber doch wahrscheinlich ist⁴⁷: „(Es bestehen) falsche Vorstellungen (...), daß (Rom) nicht durch Gottesfürchtigkeit und Gerechtigkeit und jede sonstige Tugend mit der Zeit zur Herrschaft über alle aufgestiegen sei, sondern durch eine Art von Automatismus sowie aufgrund ungerechten Zufalles, der blindlings mit den größten Geschenken die Ungeeignetsten überhäufte.“⁴⁸ Für Dionysios stehen bei der Ursachenforschung also ethische Qualitäten im Mittelpunkt, nämlich εὐσέβεια, δικαιοσύνη, und überhaupt ἀρετή⁴⁹. Wenig später äußert er sich in affirmativer Form: Rom habe von Anfang an unzählige Männer hervorgebracht, im Vergleich zu denen „keine einzige Stadt gottesfürchtigere oder gerechtere oder in ihrer gesamten Lebensführung besonnenere her-

von einer antirömischen Strömung in der griechischen Historiographie, die Roms Erfolg ausschließlich auf den Zufall zurückführte: ἐξ ὧν δῆλον τὸ προτεθὲν ἡμῖν ἐξ ἀρχῆς ὡς οὐ τύχῃ Ῥωμαῖοι, καθάπερ ἔνιοι δοκοῦσι τῶν Ἑλλήνων, οὐδ' αὐτομάτως, ἀλλὰ καὶ λίαν εἰκότως ... ἐπεβάλλοντο τῇ τῶν ὅλων ἡγεμονίαι ... (1,63,9). Einen Überblick über solche antirömischen Tendenzen der hellenistischen Geschichtsschreibung gibt Gabba (wie Anm. 35). – Vielleicht lassen sich die divergierenden Tendenzen in der Begründung von Roms Größe bei Polybios mit den allerdings im einzelnen höchst umstrittenen Redaktionsetappen des Gesamtwerkes in Zusammenhang bringen (vgl. z. B. Hahn [wie Anm. 16] 384 Anm. 81); verwiesen sei hier nur auf die Vermutung, Polybios habe sich am Ende seines Lebens unter dem Eindruck der Wirren der Gracchenzeit zunehmend von seiner einstigen Bewunderung für Rom distanziert (vgl. z. B. G. Pasquali, *Terze pagine stravaganti*, Firenze 1942, 45: „... e si è forse andato sempre più riavvicinando ai suoi predecessori, gli storiografi ellenistici volgari, che vedevano nella vicenda mondiale un giuoco della Fortuna.“).

47) Vgl. Gabba (wie Anm. 3) 194 Anm. 13: „This passage, clearly influenced by the work of Polybius, rejects the accusation that Rome owed her empire to a whim of Fortune.“ V. Fromentin (*Denys d'Halicarnasse, Antiquités Romaines*, Tome I, texte établi et traduit, Paris 1998, z. St.) identifiziert dagegen Metrodoros von Skepsis und vielleicht Timagenes (so auch Pasquali [wie Anm. 46] 56) als Ziel der Kritik des Dionysios; Polybios sei keinesfalls gemeint.

48) AR 1,4,2.

49) Eine Erörterung des Problems der Bedeutung von ἀρετή und τύχη für Roms Aufstieg verspricht Plutarch zu Beginn seiner Schrift *De fortuna Romanorum* (Mor. 316C ff.), gibt dann aber lediglich eine Reihe von Beispielen, wie τύχη immer wieder entscheidend das Gedeihen Roms gefördert habe. Der bei den hellenistischen Vertretern des τύχη-Konzeptes dominierende antirömische Impetus fehlt bei Plutarch aber, da er immer mit zu verstehen gibt, daß die Römer ihrer Begünstigung durch das Glück würdig gewesen seien.

vorgebracht hat“.⁵⁰ Es fällt unmittelbar auf, daß Dionysios zweimal als erste Ursache der Größe Roms die Gottesfürchtigkeit hervorhebt. Der des Lateinischen kundige Grieche verwendet das griechische Wort hier offenkundig als Übersetzung für den römischen Fundamentalwert der *pietas*, der für die Ideologie des augusteischen Prinzipats ein, wenn nicht das stabilste geistige Fundament bildet. Die einzigartige Machtstellung des Octavianus Augustus in der ‚wiederhergestellten Republik‘ erscheint in der Propaganda der Zeit ja als Folge von dessen *pietas* gegenüber seinem Vater, d. h. natürlich Adoptivvater, die sich in der Rache für dessen Ermordung manifestierte.⁵¹ Und *pietas* ist auch die wesentliche Tugend des römischen Gründungsheros Aeneas in der in dieser Hinsicht sicherlich ideologiekonformen *Aeneis*.⁵² Wieder einmal scheint der zugewanderte Grieche Dionysios das politisch-moralische Koordinatensystem der augusteischen Zeit besonders gründlich verinnerlicht zu haben.⁵³

Der auf fast 200 Jahre römischer Weltmonarchie zurückblickende Appian unterscheidet zwischen Ursachen für den Aufstieg und Ursachen für die Kontinuität.⁵⁴ Für die Kontinuität nennt er die beiden Faktoren „Wohlberatenheit“ (εὐβουλία: am ehesten wohl ‚politische Klugheit‘) und „Glück“, macht aber klar, daß die Klugheit Grundlage des Glückes und damit die eigentliche Ursache sei.⁵⁵ Konkreter Ausdruck dieser εὐβουλία sind für Appian der Verzicht auf Expansion und die Beschränkung auf das Erreichte sowie dessen Sicherung. Die Eroberung des Reiches hingegen gelang nach Appians Ansicht, weil die Römer alle anderen

50) AR 1,5,3.

51) Deutlich in diesem Sinne auch die *Res Gestae Divi Augusti*, selbst wenn das Wort *pietas* nicht gebraucht wird: *Qui parentem meum trucidaverunt, eos in exilium expuli iudicii legitimis ultus eorum facinus et postea bellum inferentis rei publicae vici bis acie* (2).

52) *Insignem pietate virum* (Aen. 1,10) ist das erste, was der Leser über das Wesen des Aeneas erfährt.

53) Vgl. Anm. 12. Es gibt aber auch Differenzen: So hatte Dionysios „una visione ecumenica della Romanità“, während das augusteische Konzept „si fondava sul predominio dell’elemento italico“ (E. Gabba, *La Storia di Roma arcaica* di Dionigi d’Alicarnasso, in: ANRW II 30.1 [1982] 799–816).

54) App. Pr. 43.

55) App. Pr. 44: ... καὶ τῆς εὐτυχίας ὄναντο διὰ τὴν εὐβουλίαν.

übertroffen hätten an „Tüchtigkeit, Leidensfähigkeit und Durchhaltevermögen“ (ἀρετή, φερεπονία, ταλαιπωρία).

An dieser Ätiologie ist erstens die Trennung von Expansion und Bewahrung als natürliche Konsequenz aus Appians historischem Standort hervorzuheben: Die allen historischen Erfahrungen widersprechende Stabilität der römischen Herrschaft tritt aus Sicht der Antoninenzeit natürlicherweise bei der Ursachenanalyse in den Vordergrund gegenüber der Eroberungsphase und erfordert eine eigene Begründung. In der Auswahl der Tugenden, denen Rom seinen Aufstieg zu verdanken hat, also Leidensfähigkeit und Durchhaltevermögen, machen sich zwei Einflüsse bemerkbar: erstens die von Appian gewählte Darstellungsweise der römischen Geschichte als einer – auch an Mißerfolgen reichen – Kette von Auseinandersetzungen mit vielen Gegnern. Die kräftezehrende Mühseligkeit, mit der Rom sich allmählich durchsetzte, wird durch diese Darstellungsform besonders betont, und dazu paßt es, daß Appian gerade im Durchhaltewillen die wichtigste Kraftquelle sieht. Zweitens ist der philosophisch, zuvörderst stoisch geprägte Zeitgeist des mittleren zweiten Jh.⁵⁶ zu nennen: Appian fühlte sich zwar unseren Wissens nicht zur Philosophie hingezogen⁵⁷, aber stoisches Gedankengut prägt die Mentalität dieser Zeit so umfassend, daß eine Art von Populärstoizismus auch bei den philosophisch nicht interessierten Geistern hindurchschimmert. Es ist sicher kein Zufall, daß es bei Appian genuin stoische Tugenden sind, die Roms Größe ermöglicht haben.

56) Stellvertretend für vieles seien hier genannt die Arbeiten von P. A. Brunt (Aspects of the Social Thought of Dio Chrysostom and the Stoics, PCPhS 199 [1973] 3–34; Marcus Aurelius in his Meditations, JRS 64 [1974] 1–20; Stoicism and the Principate, PBR 43 [1975] 7–35; From Epictetus to Arrian, Athenaeum 55 [1974] 19–48); vgl. auch B. Maier, Philosophie und römisches Kaisertum, Wien 1985. – Auch Brodersen (wie Anm. 18) 355 f. sieht bei Appian „moralische Eigenschaften“ als Grundlage der Größe Roms, differenziert aber nicht, wie Appian, zwischen den Ätiologien des Großwerdens und des Großbleibens.

57) Für Vorbehalte gegen Philosophen spricht die Schärfe, mit der Appian anläßlich der Geschichte des Epikureers Aristion bestimmte Philosophen der eigenen Zeit attackiert (Mithr. 111); allerdings scheint er hier vornehmlich die Kyniker zu meinen.

V. Relevanz und Lesererwartung

Wie gestalten die drei Autoren die proömientypische Ansprache des Lesers, was erwarten sie von ihrem Publikum und mit welchen Erwartungen seitens ihres Publikums rechnen sie? Polybios geht davon aus, daß die Leser über seinen Gegenstand, sowohl die Vorgeschichte Roms und Karthagos vor dem zweiten punischen Krieg als auch jene entscheidenden 53 Jahre der römischen Welteroberung, nicht informiert sind. Dieser Unkenntnis will er abhelfen und damit zugleich erreichen, daß der Leser die Notwendigkeit dieses historischen Prozesses versteht. Polybios will auch die dezidierte Ablehnung der neuen Weltordnung, die er bei seinen Lesern voraussetzt, abbauen; so versteht man, wenn er seine Geschichtsschreibung bezeichnet als „die in der deutlichsten Sprache redende und einzige Lehrmeisterin der Fähigkeit, die Umschwünge des Zufalls gefaßt hinzunehmen.“⁵⁸ Die intellektuelle und mentale Umorientierung, die Polybios bei seinen Lesern in Gang setzen will, entspricht derjenigen, die er selbst durch seine Erfahrungen mit und in Rom durchgemacht hat. Die enge Verbundenheit des griechischen Autors mit seinen griechischen Lesern in der gemeinsamen Betrachtung des Studienobjekts Rom kommt darin zum Ausdruck, daß Polybios an einer Stelle mit dem Pronomen der 1. Person Plural nicht, wie gewöhnlich, sich selbst meint, sondern seine eigene Person und sein Publikum zu einem Gruppensubjekt zusammenfaßt: εἰ μὲν οὖν ἡμῖν ἦν συνήθη καὶ γνώριμα τὰ πολιτεύματα τὰ περὶ τῆς τῶν ὄλων ἀρχῆς ἀμφισβητήσαντα ... (1,3,7).

Auch Dionysios zeigt sich überzeugt, daß die Leser von seinem Stoff keine Kenntnis oder allenfalls falsche Vorstellungen haben: ἔτι γὰρ ἀγνοεῖται παρὰ τοῖς Ἑλλησιν ὀλίγου δεῖν πᾶσιν ἢ παλαιὰ τῆς Ῥωμαίων πόλεως ἱστορία ... (AR 1,4,2).⁵⁹ Aber sein Ziel ist weiter gesteckt als die Beseitigung eines Informationsdefizites: Die Leser sollen Rom von seinen ersten Anfängen an kennenlernen und dadurch die Überzeugung gewinnen, daß nieman-

58) Plb. 1,1,2.

59) Mit dieser klaren Aussage läßt sich schwerlich die Behauptung vereinbaren, daß Dionysios vornehmlich für römische und nicht für griechische Leser schreibe (so Palm [wie Anm. 3] 10f.); Gabba (wie Anm. 53) 802 meint, Dionysios wende sich „tanto a lettori greci, quanto ad un pubblico romano“.

dem anderen die Weltherrschaft zustehe.⁶⁰ Als sein stärkstes Argument propagiert Dionysios die These, daß Rom von seinen Ursprüngen her eine hellenische Polis sei⁶¹, die ursprüngliches hellenisches Wesen unverdorben bewahrt habe als sämtliche Griechen. Die polybianische Konfrontation „wir“ (= die Griechen) versus Rom ist damit aufgehoben. Dionysios wendet sich an ein Publikum, das Roms seit Generationen währende Herrschaft als unabänderlich hingenommen hat, das jedoch immer noch nach überzeugenden Gründen sucht, um mit dieser Herrschaft von Herzen einverstanden sein zu können: Diese Gründe will er beibringen.⁶²

Bei Appian findet sich nirgends im Proömium die leiseste Andeutung, daß Roms Herrschaft begründet oder gerechtfertigt werden soll. Offenbar liegt dem Autor eine derartige Intention ebenso fern wie die Vorstellung, daß seine Leser dergleichen von ihm erwarten könnten. Daraus folgt, daß Appian für ein Publikum schreibt, dem die von Dionysios noch gewünschte Einstellung zu Rom längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Es ist dies die gesellschaftliche Schicht, aus der er selbst stammt, also die hellenischen bzw. hellenisierten städtischen Eliten des Ostens, die von Roms Herrschaft seit geraumer Zeit materiell und hinsichtlich ihres Sozialprestiges profitieren und an dieser Herrschaft zunehmend partizipieren.⁶³ Appian braucht den Römern auch keinen

60) Zur Unterschiedlichkeit der Wirkabsicht des Polybios und des Dionysios vgl. S. Gozzoli, *Polibio e Dionigi d'Alicarnasso*, SCO 25 (1976) 149–176, hier 155 und 175 f.: Während Polybios pragmatisch zu erklären versuche, warum Rom überlegen sei, wolle Dionysios die römische Suprematie aus moralischen Gründen als die einzig richtige Weltordnung erweisen.

61) Rom erhält so in der Konzeption des Dionysios eine Doppelrolle: Es ist zugleich das letzte der Universalreiche und die mächtigste der griechischen Hegemonialstädte, vgl. Martin (wie Anm. 3) 196. – Zur Funktion der ‚Hellenisierung‘ Roms vgl. auch Palm (wie Anm. 3) 16: „Dionysios entromanisiert Rom, indem er es entbarbarisiert.“

62) Nach Ansicht von Gabba (wie Anm. 3) 19 f.; 192; 196 will Dionysios den auch noch in augusteischer Zeit verbreiteten antirömischen Tendenzen entgegenwirken, vgl. ders. (wie Anm. 53) 800.

63) Indizien, daß dies vornehmlich das intendierte Publikum Appians ist, bei Brodersen (wie Anm. 18) 359 f. – Zum grundlegenden Wandel in der Haltung der griechischen Oberschicht zum Imperium im Verlauf der ersten Jahrzehnte des 2. Jh. n. Chr. vgl. E. Gabba, *Storici Greci dell'Impero Romano da Augusto ai Severi*, RSI 71 (1959) 361–381: Während noch Dion und Plutarch die römische Herrschaft zwar

hellenischen Ursprung mehr anzudichten, denn die Hellenen, für die er schreibt, fühlen sich bereits – und der wachsende Stolz auf die eigene Geschichte steht dazu nicht im Widerspruch – als „Römer“, oder wie sie es nannten und wie die Griechen sich heute noch nennen können, als Ῥωμαῖοι.⁶⁴

Ferner konstatiert Appian, daß sein Thema bereits von vielen in beiden Sprachen behandelt worden sei; Informationsvermittlung ist also nicht sein Anliegen. Dieses könnte man eher als ein rezeptionsästhetisches bezeichnen: Die vorliegenden, chronologisch darstellenden Werke über Roms Geschichte erscheinen ihm – und dasselbe setzt er bei seinen Lesern voraus – in der Benutzung einfach zu unbequem, da man beim Lesen ständig kreuz und quer durch die Welt versetzt werde. Appian will durch die von ihm gewählte Darstellungsform statt dessen die Teile des Reiches mit ihrer eigenen Geschichte hervorheben⁶⁵ und zeigen, wie diese Teile

akzeptierten, jedoch auf der kulturellen Überlegenheit von Hellas beharrten und eine aktive Beteiligung am Reichsregiment ablehnten, kam es in der Folgezeit zu einer zunehmenden Partizipation der griechischen Eliten an der Reichsverwaltung (starke Zunahme der Zahl der Senatoren aus dem Osten): Die griechische Oberschicht betrachtete das Imperium zunehmend als die eigene Sache. – Nicht überzeugend dagegen E. M. Sanford, *Contrasting Views of the Roman Empire*, *AJPh* 58 (1937) 437–456, der meint, Appian verteidige Rom gegen Angriffe von griechischer Seite. – Zum Selbstverständnis der griechischen Eliten des 2. Jh. zwischen Stolz auf die eigene Vergangenheit und Identifikation mit dem Imperium vgl. z. B.: G. W. Bowersock, *Greek Sophists in the Roman Empire*, Oxford 1969; G. Anderson, *The Second Sophistic. A Cultural Phenomenon in the Roman Empire*, London/New York 1993; Th. Schmitz, *Bildung und Macht. Zur sozialen und politischen Funktion der zweiten Sophistik in der griechischen Welt der Kaiserzeit*, *Zetemata* 97, München 1997.

64) Zur fortschreitenden ‚Entromanisierung‘ des Imperiums in der Vorstellung der Griechen, bis sie selbst als Ῥωμαῖοι das Imperium übernehmen und mit ihrem alten Volksnamen die Heiden bezeichnen, vgl. Palm (wie Anm. 3) 130–136. Der erste griechische Autor, bei dem sich die neue Identität der Griechen manifestiert, ist Lukian, der die römische Armee als οἱ ἡμέτεροι (Alex. 48; *hist. conscr.* 5;17;28) und den Griechen Arrian als ἀνὴρ Ῥωμαίων ἐν τοῖς πρώτοις bezeichnet (Alex. 2).

65) Vgl. Gabba (wie Anm. 53) 375: „Tuttavia è indubbio che da questa disposizione della materia risulta, se pur non cercato, un interesse maggiormente concentrato sulla storia delle singole province dell’Impero che non sulla città dominante.“ – P. Steinmetz (*Untersuchungen zur römischen Literatur des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt*, Wiesbaden 1982 [Palingenesia 16] 163) erwägt, die Gliederung κατὰ ἔθνος sei „offenbar angeregt durch die Reichspolitik Hadrians und die Förderung der *nationes*“. Appian dürfte mit seiner Geschichte allerdings erst mehr als ein Jahrzehnt nach Hadrians Tod begonnen haben (vgl. Brodersen [wie Anm. 18] 353 f.).

in den nunmehr schon seit so undenklich langer Zeit anhaltenden Zustand gekommen sind. Zweimal findet man im Proömium die Formulierung vom „Einsetzen in die jetzt bestehende Ordnung“⁶⁶: Die Vorstellung des Reiches als Summe seiner Völker und Regionen steht ebenso hinter dieser historischen Konzeption wie die Vorstellung des Reiches als ins Gleichgewicht gekommener Endform der Welt: das Imperium Romanum als das Ende der Geschichte – ein schwerer, aber vor dem Hintergrund der Antoninenzeit sehr gut verständlicher Irrtum.⁶⁷

Greifswald

Michael Weißenberger

66) App. Pr. 47: ... μέχρι κατεστήσαντο αὐτήν (sc. τὴν Σικελίαν) ἐς τὸν κόσμον τὸν παρόντα ... καὶ Λιβύην κατέστησαν ἐς τὰ νῦν ὄντα.

67) Den z. B. auch Plutarch teilt, vgl. Pasquali (wie Anm. 46) 62: „... per Plutarco la storia, il divenire delle cose umane, sia chiuso per sempre da quando sul mondo domina Roma eterna.“